



† Die meisten der über 300 Erwachsenen und Jugendlichen, die vom Kanton Uri mit einer fürsorglichen Zwangsmassnahme belegt wurden, kamen in die nahegelegene Zwangsarbeitsanstalt Kaltbach im Nachbarkanton Schwyz. Hier eine Arrestzelle.

‡ Die Insass:innen vertrauten ihr Leid den Wänden an, in Texten und Zeichnungen. Eine schrieb: «Ich bin 17 Jahre alt, einsam und verlassen. Man lässt mich hier, weil ich eine Freundin habe. Das alles können sie nicht verstehen, weil sie kein Herz für andere besitzen. Sie sind kalt wie Marmor.»

Ich bin 17 Jahre alt  
einsam + verlassen  
in dem Land wo ich lebe  
weil ich eine Freundin  
habe. Das alles können  
sie nicht verstehen weil  
sie kein Herz für andere  
besitzen. Sie sind kalt  
wie Marmor.

# «Ich bin 17 Jahre alt, einsam und verlassen»

Warum es ohne persönliche Erinnerungen von Betroffenen nicht möglich wäre, das dunkle Kapitel der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen im Kanton Uri aufzuarbeiten.

VON NADJA RAMSAUER

Über fürsorgerische Zwangsmassnahmen berichteten die Medien in den vergangenen Jahren oft. Dennoch hielt sich in Uri lange die Meinung: In unserem Kanton wurde nie jemand in einer Anstalt versorgt. Vor diesem Hintergrund begannen wir – ein Forschungsteam des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie, vor zwei Jahren, über fürsorgerische Zwangsmassnahmen im Kanton Uri zu forschen. Darunter fallen zum Beispiel Einweisungen in Heime und Arbeitserziehungsanstalten, Zurückschaffungen ganzer Familien in den Heimatkanton oder Entmündigungen. Es stellte sich heraus, dass die Urner Behörden im 20. Jahrhundert weit über 300 Erwachsene und Jugendliche in An-

stalten eingewiesen hatten, meistens in die nahegelegene Zwangsarbeitsanstalt Kaltbach im Nachbarkanton Schwyz, die von 1902 bis 1971 existierte. Wer dort das strenge Regime nicht befolgte, verbrachte Tage und Wochen im Arrest, und wenn es der Anstaltsvorsteher so anordnete, sogar im Dunkeln. Die drei Zellen für die Frauen befanden sich auf dem Dachboden. In kompletter Isolation schrieben die Frauen Botschaften an die Wände für diejenigen, die ihnen in den Arrest folgen würden. Die Mitteilungen waren eine Form von Widerstand: «Ich bin 17 Jahre alt, einsam und verlassen. Man lässt mich hier, weil ich eine Freundin habe. Das alles können sie [das Personal] nicht verstehen, weil

sie kein Herz für andere besitzen. Sie sind kalt wie Marmor.» Diese Graffiti legen noch heute ein bewegendes Zeugnis ab vom Anstaltsalltag und der Verzweiflung der Insassinnen.

Rund zehn Kinder brachte die Urner Behörden jedes Jahr in die Erziehungsanstalt Uri in Altdorf. Die Klosterfrauen des Seraphischen Liebeswerks führten das Heim streng katholisch. Ständiges Beten prägte den Alltag. Lichterlöschen war um 21 Uhr. Wer beim Schwatzen erwischt wurde, musste eine demütigende Strafaufgabe erledigen, beispielsweise vor allen anderen Kindern auf den Knien Wasser aufwischen, das die Ordensschwwestern ausgekippt hatten. Die betroffenen Personen berichten auch von Isolation. Am Anfang ihres Aufenthalts durften sie gar nicht und später nur übers Wochenende zu den Eltern: «Auch nach Hause telefonieren war verboten. Wir hatten oft Heimweh. Viele weinten in der Nacht im grossen Schlafsaal.» Ein anderer Betroffener schildert Ähnliches: «Man war einsam. Das Heimweh am Abend war sehr ansteckend. Oft weinten mehr als zehn Buben im Schlafsaal.»

## Strenger Tagesablauf

In den Akten steht über das Geschilderte nichts. Sie zeigen den Blick der Behördenmitglieder auf die betroffenen Personen. Als «arbeitsscheu», «lasterhaft» oder «verwahrlost» wurden sie oft taxiert. Andere Archivmaterialien wie eine Hausordnung geben Aufschluss darüber, wie der Tagesablauf in der Zwangsarbeitsanstalt Kaltbach oder im Kinderheim Uri organisiert war. Die kurzen Austrittsberichte wiederum lassen erahnen, wie die Ordensschwwestern ihre erzieherischen Aufgaben interpretierten, wenn sie vom «verschlossenen», «finsternen» oder «schwierigen Charakter» der Kinder sprachen und sie als «hinterlistig» oder «unehrlich» bezeichneten.

Einen Eindruck davon, wie die betroffenen Personen den Alltag in Kaltbach oder Altdorf erlebten, geben diese Dokumente nicht. Nur die rückblickenden Erzählungen der Betroffenen – oder

# Wie gefällt Ihnen das «sozial»?

**Wir arbeiten stetig daran, unser Magazin für Wissenschaft und Praxis in Sozialer Arbeit zu verbessern. Dazu brauchen wir Ihre Meinung. Scannen Sie den QR-Code und machen Sie bei unserer Online-Umfrage mit. Unter den Teilnehmenden verlosen wir:**

**5 ×** zwei Gutscheine für einen sozialen Stadtrundgang von «Surprise»

**5 ×** zwei Karten für eine Vorstellung von «Riesenhaft in Mitteleuropa» (AT) von und mit Theater Hora, Das Helmi Puppentheater, Nicolas Stemann & Schauspielhaus Zürich Ensemble (Premiere: 22. April 2023)

Teilnahmeschluss: 31. März 2023



[zhaw.ch/sozial-umfrage](https://zhaw.ch/sozial-umfrage)

im Falle von Kaltbach auch die Graffiti - vermögen das zu vermitteln. Wir haben deshalb für unsere Forschung mit einem Aufruf über die Opferberatung und andere Kanäle nach Betroffenen im Kanton Uri gesucht. Vier Personen haben sich gemeldet und uns ihre Geschichte erzählt. Erst diese Schilderungen machten es möglich, in allen Dimensionen zu beleuchten, was der zwangsfürsorgerische Eingriff für diese Menschen bedeutete.

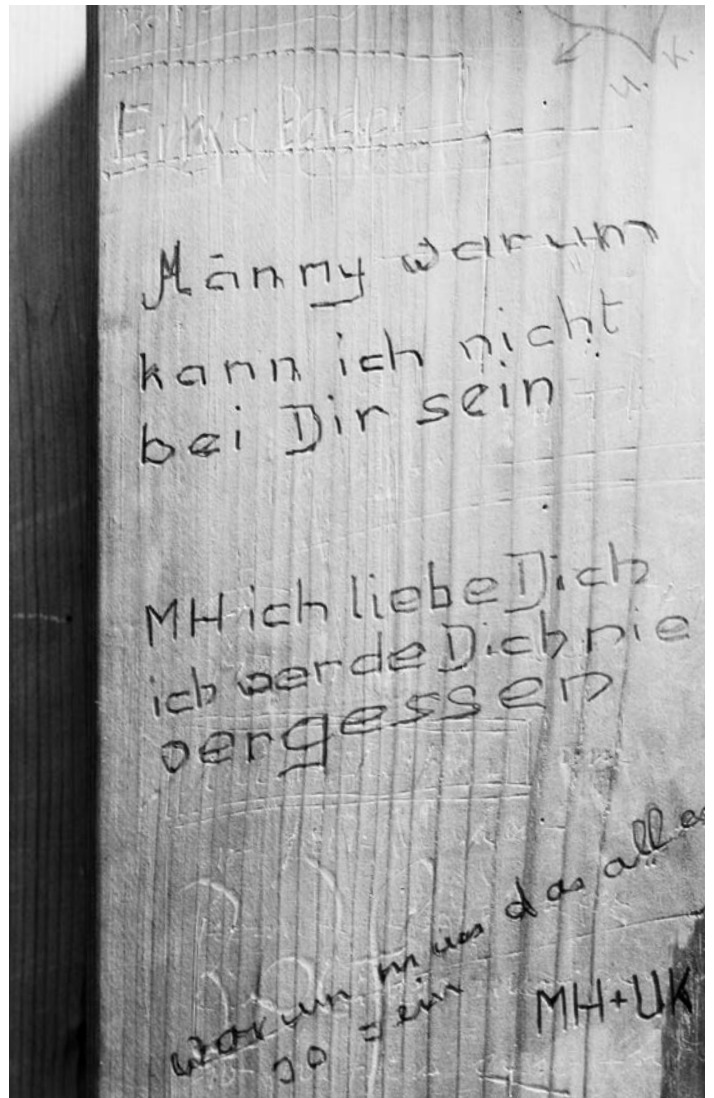
## Schweigen für immer

Ein Beispiel dafür sind die Festschriften und die Jahresberichte zum Kinderheim Uri. Regelmässig wurden darin besondere Anlässe wie Ausflüge, Weihnachts- und Geburtstagsfeiern als Höhepunkte des Jahres geschildert. Das steht im harten Kontrast zu den Erinnerungen der Betroffenen: «Viel war da nicht an Weihnachten, ein paar Mandarinen mit Kerzen auf dem Tisch und ein kleiner Christbaum im Speisesaal. Aber Geschenke gab es nicht, Weihnachten wurde nicht gefeiert. Auch Geburtstagsfeste gab es keine.» Wichtig sei den Schwestern gewesen, Idylle zu präsentieren: «Gegen aussen mussten wir immer funktionieren. [...] Im Heim machten wir Theaterauftritte. Dann kamen jeweils die Höheren aus der Gemeinde, und wir mussten das einfach machen, ob wir wollten oder nicht. Es war eine reine Inszenierung. Wenn ein Behördenvertreter seinen Pflichtbesuch abstattete, sprach er nur mit den Schwestern, nicht direkt mit uns. [...] Seine Verantwortung, nach uns zu schauen, nahm er nicht wahr.»

Die Lebensgeschichten von administrativ versorgten Personen sind geprägt von schwerwiegenden Benachteiligungen und Notlagen. Ihre Situation während einer Anstaltseinweisung war oft aussichtslos. Die Methode der Oral History, also das Befragen von Zeitzeuginnen, vermag aufzuzeigen, was den betroffenen Menschen in den Heimen und den Anstalten widerfuhr und wie sie das erlebten. Die persönlichen Erzählungen sind für die Forschung deshalb von unschätzbarem Wert. Ihre



Die erste verschliessbare Türe im Dachboden, hinter der sich drei ebenfalls abschliessbare Zellen befinden.



Botschaften an der hölzernen Zellentür: «Männny, warum kann ich nicht bei Dir sein», «M. H., ich liebe Dich, ich werde Dich nie vergessen», «Warum muss das alles so sein, M. H. + U. K.»

Erinnerungen erweitern das Wissen über fürsorgerische Zwangsmassnahmen, das aus der Analyse von schriftlichen Quellen gewonnen wird. Bis es so weit war, hat es in der Schweiz lange gedauert. Schon in den 1980er-Jahren verlangten administrativ Versorgte eine historische Aufarbeitung und dass ihre Stimme gehört wird. Erst die vom Bundesrat 2014 eingesetzte Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen kam der Forderung einer möglichst umfassenden Aufarbeitung nach und im Moment befasst sich das Nationale Forschungsprogramm 76 mit dem Thema Fürsorge und Zwang. Vor Herausforderungen stellt Forschende allerdings die Tatsache, dass je tabui-

sierter ein Thema ist, desto schwieriger es wird, betroffene Personen zu finden, die Auskunft geben. So hatten, nachdem das Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 im Jahr 2017 in Kraft getreten war, nur 25 Urner:innen ein Gesuch um einen Solidaritätsbeitrag eingereicht. Das ist ein Bruchteil aller Personen, die Zwangsmassnahmen erlebt haben. Die meisten der Betroffenen haben nie erzählt, was ihnen widerfahren ist. Manchmal wussten nicht einmal die engsten Familienangehörigen von ihrem Schicksal. X

→ Studie «Fürsorgerische Zwangsmassnahmen im Kanton Uri»  
zhaw.ch/zwangsmassnahmen-uri

NADJA RAMSAUER ist Professorin am Institut für Kindheit, Jugend und Familie. Mit Susanne Businger, Forscherin der ZHAW, hat sie diese Studie durchgeführt.

Die Zitate im Text stammen aus dem Historischen Neujahrsblatt 2022 (Beiträge zur Urner Geschichte) sowie aus Band 7 der Veröffentlichungen der UEK Administrative Versorgungen von 2019.